



Inhalt

Krieg, Identität und die Konstruktion von Geschlecht

Bettina Engels und Sven Chojnacki

1. Identität: Ein Begriff mit Karriere	2
1.1. <i>Identität, Gender und Krieg</i>	2
2. Identität und Krieg	3
2.1. <i>Individuelle Identität</i>	3
2.2. <i>Kollektive Identität</i>	3
2.3. <i>Verhältnis von individueller und kollektiver Identität</i>	3
2.4. <i>Kollektive Identität und Krieg</i>	4
3. Gender im Verhältnis zu Identität und Krieg	4
3.1. <i>Identität ist nie genderneutral</i>	4
3.2. <i>Gender als Identitätskategorie</i>	5
4. Dreiecksverhältnis Gender-Identität-Krieg	5
4.1. <i>Makroebene</i>	5
4.2. <i>Mikroebene</i>	5
4.3. <i>Verknüpfung der Ebenen</i>	6
4.4. <i>Diskursive Ebene</i>	6
4.4.1. <i>Reproduktives Verhalten: Frauen als die Hüterinnen kollektiver Identität</i>	6
4.4.2. <i>Sprache und Symbole</i>	7
4.4.3. <i>Codierung von Körperlichkeit: Frauenkörper als Konfliktterritorium</i>	7
5. Analytische Ebenen und Perspektiven	7
5.1. <i>Mikroebene</i>	8
5.2. <i>Makroebene</i>	8
5.3. <i>Diskursive Ebene</i>	8
6. Ausblick: Analyse von Identität in den Prozessen bewaffneter Konflikte	9
7. Literatur	9
8. Links	12
8.2. <i>Geschlecht und Konflikt</i>	12
8.3. <i>UN Security Council Resolution 1325 (2000)</i>	12
9. Fragen zum Text	12
10. Endnoten	13
11. Über die Autoren	13



Bettina Engels und Sven Chojnacki

Krieg, Identität und die Konstruktion von Geschlecht

1. Identität: Ein Begriff mit Karriere

Der Begriff der Identität spielte in der Geschlechterforschung immer eine zentrale Rolle (vgl. bell hooks 1990; Butler 1993) und hat mit den Queer Studies (vgl. Jagose 2001) weitere Prominenz erfahren. Aber auch in den Internationalen Beziehungen und in der Friedens- und Konfliktforschung hat er seit den 1990er Jahren Hochkonjunktur (vgl. Renwick/Krause 1996; Rothman/Olson 2001; Gartzke/Gleditsch 2006). Insbesondere ethnische Identität und ihre Bedeutung für bewaffnete Konflikte gelangte nach dem Ende der Blockkonfrontation verstärkt in den Blick der BeobachterInnen. Infolge der Kriege auf dem Balkan und des Genozids in Ruanda ist die Literatur über „ethnische“ oder „ethnopolitische Konflikte“ geradezu explodiert (vgl. Oberschall 2000; Wimmer et al. 2004; kritisch: Gilley 2004).

Der Begriff hat seine Popularität über die Hochphase in den 1990er Jahren hinaus bewahrt und ist auch in die Diskussion um den Wandel im Konfliktgeschehen, die hierzulande unter dem Schlagwort der „neuen Kriege“ geführt wird (vgl. Kaldor 1999; Münkler 2002; kritisch: Kalyvas 2001; Chojnacki 2004), eingeflossen. Globale strukturelle Veränderungsprozesse – Transnationalisierung der Märkte, Widersprüche und Brüche in Transformation und Modernisierung, Privatisierung, Liberalisierung – führten, so Mary Kaldor, zu einem Bedeutungszuwachs partikularer Identitäten, einem Indiz für den Wandel des Krieges:

“The goals of the new wars are about identity politics in contrast to the geo-political or ideological goals of earlier wars. [...] By identity politics, I mean the claim to power on the basis of a particular identity – be it national, clan, religious or linguistic.” (Kaldor 1999: 6)

Dabei sieht sie Identität – ein „Label“, entstanden aus dem ideologischen Vakuum nach Ende des Ost-West-Konflikts – vor allem als Mittel zum Zweck, das eigentliche Ziel sei politische Macht im Staat und die damit verbundene Verfügungsgewalt über Ressourcen. Diese instrumentelle Sicht auf Identität findet sich auch in vielen empirischen Analysen der Konflikte im ehemaligen Jugoslawien und in der Region der Großen Seen (vgl. Oberschall 2000; Hintjens 2001). Andere wieder-

um sehen Identität als Konfliktgegenstand: Im Sudan beispielsweise werde „ein seit 50 Jahren andauernden Konflikt zwischen Nord und Süd um die staatliche Machtverteilung und *um die Identität der Bevölkerung*“ (Tetzlaff 2004, Herv. d. Verf.) ausgetragen.

Mit der Popularität der analytischen Kategorie „Identität“ hat sich der Begriff jedoch auch mehr und mehr zu einem vagen, konzeptionell wie methodisch unscharfem *catch-all*-Begriff entwickelt, der nur noch bedingt theoretisch diskriminiert. Zudem hat, wenngleich oft unterschwellig, ein essentialistisches Verständnis von Identität als „naturgegeben“, angeboren und quasi unveränderlich nach wie vor Bestand (vgl. Albert 1999: 258).¹ Wenn die Rede ist von Konflikten zwischen ethnischen oder religiösen Gruppen – „die“ Hutu vs. „die“ Tutsi, Christen vs. Muslime usw. – basiert dies oft auf der impliziten Annahme, dass a) ein Mensch als Angehörige/r der Ethnie A oder der Religion X geboren werde, b) dies mit bestimmten Eigenschaften, Verhaltensweisen usw. verbunden sei und c) für seine individuelle Identität die entsprechende Kategorie (Ethnizität, Religion usw.) relevant sei. Zahlreiche theoretische und empirische Arbeiten haben jedoch gezeigt, dass gerade die Kategorie Ethnizität eine „Erfindung“ ist, oft von kolonialer Verwaltung und Wissenschaft (Amselle/M'Bokolo 1999). So wussten beispielsweise viele Menschen, vor allem in ländlichen Gebieten, in Ruanda zu Beginn des Konflikts gar nicht, ob sie Hutu oder Tutsi „sind“ (vgl. Marx 1997; Hintjens 2001).

1.1. Identität, Gender und Krieg

Die Konstruktion von Geschlecht spielt in den meisten Analysen bewaffneter Konflikte, die einen Zusammenhang von Identität und Krieg herstellen, wenn überhaupt nur eine untergeordnete oder gar irreführende Rolle. Ein Beispiel ist die These von der „Resexualisierung der Gewaltanwendung“ in Herfried Münklers „neuen Kriegen“ (Münkler 2002: 30ff). In diesen drohe „der Absturz in die sexuelle Barbarei“ (Münkler 2002: 40), was sich in einem „dramatische[n] Anstieg der Vergewaltigungen im Übergang von den Staatenkriegen [...] zu den neuen Kriegen“ (Münkler 2002: 250, Fn. 41) äußere.



Defizitär ist hier nicht nur die empirische Basis, anhand derer sich der vermutete Anstieg von Vergewaltigungen nicht belegen lässt, sondern auch die theoretische Perspektive, die Vergewaltigung, Folter und Versklavung der Sexualität zurechnet (vgl. dagegen Brownmiller 1978). Diesem empirisch und theoretisch mehr als problematischen Ansatz steht eine bemerkenswerte Zahl von Arbeiten gegenüber, die sich mit der Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die Konstruktion von Identität in den Internationalen Beziehungen im Allgemeinen (z.B. Zalewski/Enloe 1995; Locher-Dodge 1999) und im Kontext von Gewaltkonflikten im Besonderen befassen (z.B. Seifert 2004b).

Während die theoretische Auseinandersetzung mit der Wechselbeziehung zwischen Gender, Identität und Krieg seit Beginn der 1990er Jahre deutlich voran geschritten ist, hat die empirische Umsetzung der theoretischen Konzepte und Ideen mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten können. Es fehlt vor allem an methodisch-konzeptionellen Vorschlägen, um den Nexus zwischen Gender, Identität und Krieg für empirische Analysen fruchtbar zu machen. Arbeiten in diesem Gebiet sind entsprechend selten. Gleiches gilt im Übrigen auch für die Zusammenhänge zwischen Gender und Krieg allgemein sowie zwischen Krieg und Identität. Auch in diesen Feldern besteht eine Lücke zwischen theoretischen und empirischen Arbeiten, die es zu schließen gilt.

Auf der Suche nach Wegen, wie die theoretischen Ansätze der Diskussion um Gender, Identität und Krieg in Konzepte für empirische Arbeiten umgesetzt werden können, stellen sich zwei grundsätzliche analytische Fragen. Erstens: Stellt Geschlecht eine von vielen möglichen Kategorien dar, auf die bei der Konstruktion von Identität zurückgegriffen wird (neben Ethnizität, Religion usw.)? Oder sollte Gender als eine separate Kategorie begriffen werden, die in einem Dreiecksverhältnis mit Identität und Krieg steht? Zweitens: Welche Analyseebenen des Verhältnisses von Gender, Identität und Krieg lassen sich voneinander abgrenzen?

2. Identität und Krieg

2.1. Individuelle Identität

Individuelle Identität ist die Bewusstwerdung individueller Persönlichkeit und die Positionierung des In-

dividuums in der Gesellschaft. Ihre Konstruktion erfolgt immer mit Bezug auf andere Menschen, auf die soziale Umwelt (Northrup 1989). Sie ist nie abgeschlossen, sondern verläuft in einem kontinuierlichen Prozess der Konstruktion und Rekonstruktion, beeinflusst von der Antizipation sozialer Rollenerwartungen, von sozialen und persönlichen Beziehungen und von strukturellen (politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen) Rahmenbedingungen.

2.2. Kollektive Identität

Kollektive Identität ist die Definition eines Wir, eines Kollektivums, einer Gruppe. Die Definition der „eigenen“ oder Wir-Gruppe impliziert die Unterscheidung entlang von ihr zugeschriebenen Merkmalen und Eigenschaften gegenüber „anderen“ Gruppen. Zu den Kennzeichen der Abgrenzung der kollektiven Identität der eigenen von jener der anderen – und im Konfliktfall gegnerischen – Gruppe gehört die Konstruktion vermeintlich gemeinsamer Wertvorstellungen oder Verhaltensweisen (Albert 1999: 261; Weller 1999: 254).

Dabei ist auch die Selbstzuschreibung kollektiver Identität nicht frei wählbar, sondern erfolgt in Abgrenzung, Abwehr, Distanzierung oder Übernahme von Fremdzuschreibungen (Elwert 2001: 247f). Im Kontext von Krisen, Konflikt und Gewalt werden vermeintlich gemeinsame Merkmale, Werte und Verhaltensweisen überbetont und Unterschiede negiert, um die Kohäsion einer Gruppe zu steigern. Diese Betonung ihrer Gleichartigkeit geht einher mit Anpassungsdruck nach innen und Exklusion nach außen (Elwert 2001: 253; Seifert 2002: 55f).

2.3. Verhältnis von individueller und kollektiver Identität

Individuelle und kollektive Identität sind eng miteinander verknüpft. Die individuelle Identität eines Menschen als Chinese, Afrikanerin, Katholikin, Serbe oder Tutsi ist erstens untrennbar verbunden mit der Konstruktion entsprechender kollektiver Identität: Was bedeutet es für das Individuum, Chinese zu sein? Was macht eine Katholikin im Unterschied zur Protestantin, Atheistin oder Muslima aus? Woran erkennt man einen Serben? Zweitens beeinflusst die Konstruktion kollektiver Identität, ob die entsprechende Kategorie



(Ethnizität, Nationalität, Religion usw.) überhaupt relevant für die eigene Identifikation des Individuums ist. In Ruanda wurde erst mit Beginn des Konflikts und dem Genozid die ethnische Kategorie Tutsi/Hutu als Selbstzuschreibung für viele Menschen relevant.

Wenn kollektive Identität im Konfliktfall mobilisiert wird, wird sie zunehmend undurchlässig, unflexibel und fix: Beispielsweise ist es dann im Unterschied zu früheren (Friedens)Zeiten nicht mehr möglich, gleichzeitig Protestant und Ire zu sein.²

2.4. Kollektive Identität und Krieg

Identität als solche ist keine Ursache von Gewaltkonflikten. Zweifelsohne sind Merkmale wie Sprache oder Religion Elemente sich von einander abgrenzender kollektiver Identitäten, entlang derer sich gegnerische Gruppen in Konfliktsituationen definieren (vgl. von Busekist 2004: 88f). Auch existieren innerhalb und zwischen Gesellschaften mehrere Trägergruppen kollektiver Identität, die in gewaltsamen Konflikten als Gegner konstruiert werden können. Die Kategorie Identität ist deshalb aber noch keine Erklärung für Gewalt als Mittel des Austrags von Konflikten. Aus einer prozessualen Perspektive kann die Mobilisierung kollektiver Identitäten auf der Grundlage der Wahrnehmung ihrer Bedrohung dann jedoch sehr wohl zur Eskalation von Konflikten beitragen (Northrup 1989). Dies ist jedoch kein neues Phänomen, wie die These der „neuen Kriege“ suggeriert, und es ist auch kein exklusives Phänomen inner- oder substaatlicher Gewaltkonflikte.³ Da die Akteure in Kriegen kollektiver Natur sind, spielen Gruppenbildungsprozesse und somit auch die Konstruktion kollektiver Identitäten notwendigerweise immer eine Rolle, wenn Konflikte mit Gewalt ausgetragen werden (auch im „klassischen“ Staatenkrieg). Gruppen und Gruppenbildungsprozesse sind ohne die Konstruktion kollektiver Identität nicht denkbar.

Dabei ist nicht nur die Konstruktion und Mobilisierung von Identität relevant für die Verläufe von Gewaltkonflikten, sondern Konflikte und Kriege sind auch Bestandteile kollektiver Identitäten. So wie Krieg als soziale Institution immer auch mit den Strukturen und dem Wandel interner und externer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen verkoppelt ist und als soziale und politische Praxis vielfältigen, historisch kontingenten

Veränderungsprozessen unterliegt, so entstehen Identitäten nicht in einem Vakuum, sondern werden auf der Grundlage sozialer und historischer Prozesse konstruiert. Trägergruppen kollektiver Identität berufen sich auf eine gemeinsame Geschichte und Gründungsmythen. Diese sind oft eng verbunden mit der als gemeinsam wahrgenommenen Erfahrung von Kriegen und Konflikten. Oft sind Gewaltkonflikte so Teil des (konstruierten) Ursprungs einer Gruppe (Tickner 1996: 154; Noakes 1998; Seifert 2002: 55). Die Beziehung von kollektiver Identität und Konflikt ist also reziprok.

3. Gender im Verhältnis zu Identität und Krieg

Anschließend an diese Grundannahme über die Wechselbeziehung von Identität und Krieg stellt sich die Frage, wie sich die Konstruktion von Geschlecht zu dieser Beziehung verhält. Denkbar ist einerseits das Modell eines Dreiecksverhältnisses zwischen Identität, Geschlecht und Krieg. Andererseits könnte Geschlecht aber auch als ein Element der Konstruktion von Identität (wie auch Religion oder Ethnizität) konzeptualisiert werden.

3.1. Identität ist nie genderneutral

Geschlecht ist ein zentraler Bestandteil der Markierung von Identität, gleichermaßen wie beispielsweise Sprache, Religion oder Hautfarbe. Gender wirkt „konstitutiv auf die Bildung von kollektiven Identitäten“ (Wisotzki 2003: 11). Geschlechterverhältnisse dienen ihrer „Formierung und Markierung“ (Kreile 2002: 37). Geschlechterrollen und Geschlechterbilder bzw. ihre soziale und kulturelle Konstruktion sind dabei Teil der vermeintlich gemeinsamen Wertvorstellungen, die als Bestandteil der kollektiven Identität einer Gruppe nach innen und außen vermittelt werden.

An den Gesprächsleitfäden der „Gesinnungsprüfung“⁴ im Antragsverfahren für die deutsche Staatsbürgerschaft beispielsweise zeigt sich deutlich, welchen Stellenwert Normen über Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnisse und sexuelle Orientierung auch hierzu-lande für die Konstruktion kollektiver Identität haben: Nicht weniger als 19 von 30 Fragen in dem Gesprächsleitfaden des baden-württembergischen Innenministeriums vom Januar 2006 bezogen sich auf die Bereiche



Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnis, Sexualität, sexuelle Orientierung etc. Der Fragebogen wurde speziell für muslimische AntragstellerInnen entwickelt. Angefangen von der grundgesetzlichen Gleichstellung von Männern und Frauen über Gewalt in der Ehe, den gemeinsamen Sportunterricht von Jungen und Mädchen bis zur Homosexualität von PolitikerInnen: Die vermeintlich gemeinsamen Werte und Verhaltensnormen, anhand der sich die kollektive Identität „Deutsche“ gegenüber ihrer (Feindbild-)Konstruktion einer kollektiven Identität „Muslime“ abgrenzt, definieren sich in hohem Maße über die Kategorie Gender.

Identitäten sind nie genderneutral, kollektive genauso wenig wie individuelle Identitäten. Kein Individuum kann sich der Kategorie Geschlecht entziehen (Scott 1986: 1067; Batscheider 1993: 7). Die Kategorie Geschlecht stellt auch die Annahme der Homogenität der Trägergruppen kollektiver Identität in Frage. Auch, wenn es gerade im Kontext von Krisen und Konflikten erscheint, als würden Gruppen homogenisiert, kommt kollektive Identität immer in mindestens zwei Ausfertigung, nämlich weiblich und männlich, vor (Hooper 1999; Seifert 2003). Erst die Infragestellung der scheinbaren Homogenität von Gruppen ermöglicht es, Hierarchien, Machtbeziehungen und strukturelle Ungleichheiten innerhalb von Gruppen zu thematisieren (vgl. Locher-Dodge 1999; Gilley 2004).

3.2. Gender als Identitätskategorie

Die Konstruktion von Geschlecht ist immer abhängig von ihrem historischen, sozialen und kulturellen Kontext. Dabei jedoch ist sie (fast) immer dualistisch-binär, oppositional und hierarchisch, indem sie aus den beiden Polen Weiblichkeit und Männlichkeit besteht und keine Zwischenräume zulässt.⁵ Die Pole können dabei nur in Bezug aufeinander definiert werden – „typisch weiblich“ ist eben, was „nicht männlich“ ist und vice versa –, wobei männlich konnotierte Attribute und Verhaltensweisen in den meisten Kontexten sozial höher bewertet werden (Scott 1986; Peterson/Runyan 1993: 7).

Die Konstruktion von Geschlecht interagiert dabei mit anderen sozialen Kategorien wie Ethnizität, Hautfarbe, soziale Klasse usw. Trotzdem muss Geschlecht, soll es als eine (neben vielen anderen) Kategorie behandelt werden, auf welche die Konstruktion von

Identität zurückgreift, als quer liegend zu anderen Identitätsmerkmalen gesehen werden.⁶

4. Dreiecksverhältnis Gender-Identität-Krieg

Die Bedeutung von Gender für die Beziehung zwischen Identität und Krieg geht jedoch weit darüber hinaus, dass die Konstruktion sowohl kollektiver als auch individueller Identität immer auf die Kategorie Geschlecht zurückgreift. So spricht einiges dafür, Geschlecht als eine eigene und separate analytische Kategorie zu behandeln, die in einem sich wechselseitig beeinflussenden Dreiecksverhältnis mit Identität und Krieg steht.⁷

4.1. Makroebene

Erstens wirkt Geschlecht als Kategorie auf zwei Ebenen, die für die Verläufe von Konflikten von Bedeutung sind, auf die Konstruktion von Identität. Auf der gesellschaftlichen (Makro-)Ebene sind implizite oder explizite Annahmen und Normen über Geschlechterrollen, Geschlechterverhältnisse, Sexualität und reproduktivem Verhalten zentrale Elemente jeder soziokulturellen Konstruktion kollektiver Identität (Moghadam 1994; Kreile 2002: 38). Stehen sich konkurrierende Entwürfe gesellschaftlicher Identität gegenüber wie im oben angeführten Beispiel der Identitätskonstruktionen „Deutsche“ vs. „Muslime“, so wird die soziale, kulturelle und rechtliche Stellung von Frauen ein „umkämpftes Terrain [...] und somit Teil des Konflikts“ (Eifler 2003: 321).

4.2. Mikroebene

Auf der individuellen (Mikro-)Ebene wiederum leistet die Erosion geschlechtlicher, insbesondere männlicher, Identitäten Gewalt als Mittel des Konfliktaustrags Vorschub und befördert die Entstehung eines Rekrutierungspotenzials bewaffneter Gruppen, wie Marina Blagojević für den serbischen Fall beschreibt:

„[T]he social construction of masculinity did not adequately respond to socio-economic and political developments and thus left male identity in a total fiasco; there was nothing left around which male identity could be built.“ (Blagojević 2004: 76)



Wenn geschlechtliche Identitäten durch Krisen erschüttert werden, resultiert dies häufig in einem Rückgriff auf traditionelle Modelle der Rollen- und Arbeitsverteilung. Diese bestehen für Frauen meist in der Mutter-, für Männer in der Kriegerrolle. Männlichkeitskonstruktionen, die an aggressive Aktivität sowie die Kämpfer- und Beschützerrolle geknüpft sind, fungieren als ein subtiler Rekrutierungsmechanismus sowohl für „reguläre“ Armeen als auch für „irreguläre“ bewaffnete Gruppen (Enloe 1999: 255). Er wird besonders wirksam, wenn individuelle geschlechtliche Identitäten durch soziale, politische und ökonomische Veränderungsprozesse und Krisen unter Druck geraten.

4.3. Verknüpfung der Ebenen

Erfahrungen und Gefühle von Missachtung auf Grund der Erosion individueller geschlechtlicher Identitäten wirken nicht nur einerseits als Rekrutierungsmechanismus, der militärische Gruppen insbesondere für Männer attraktiv erscheinen lässt, sondern erhöhen andererseits auch die Anziehungskraft von Angeboten der Zugehörigkeit zu klar definierten Gruppen allgemein. Hier wird eine weitere Verbindung zwischen individuellen und kollektiven Identitäten sichtbar: Gefühle der Zugehörigkeit zu einer Gruppe sind weder angeboren noch unveränderlich. Ihre Entstehung basiert auf dem Wunsch nach Anerkennung (Seifert 2004a: 117).

Die Attraktivität der Gruppenzugehörigkeit in Zeiten der Erosion individueller Identität ist besonders groß, wenn die Konstruktion kollektiver Identität verbunden ist mit Exklusivität und der Aufwertung des Eigenen. Dies kann nur über die Konstruktion hierarchischer Dualismen funktionieren: Ohne die Abwertung der Nicht-Mitglieder kann es keine Aufwertung der Gruppenmitglieder geben (vgl. Locher-Dodge 1999: 275).

Obwohl zweifelsohne Verbindungen zwischen individueller und kollektiver Identität bestehen, müssen beide Ebenen analytisch getrennt behandelt werden. Die Kategorie Geschlecht ist auf beiden Ebenen sowie in ihrer Verbindung wirksam. Sie als eine von vielen Merkmalen zu behandeln, auf welche die Konstruktion von Identität im Kontext von Gewaltkonflikten zurückgreift, würde diesen Dynamiken nicht gerecht.

4.4. Diskursive Ebene

Zweitens zeichnet sich Gender im Unterschied zu anderen Kategorien dadurch aus, dass die Diskurse der Konstruktion kollektiver Identität *immer* von geschlechtlichen Codierungen durchzogen sind. Kollektive Identität basiert immer, unabhängig davon, welche identitätsstiftenden Merkmale ansonsten in ihrem Zentrum stehen (Ethnizität, Religion, Nationalität, regionale Herkunft...), auf Geschlechterkonstruktionen. Es wurde vielfach gezeigt (z.B. Noakes 1998), dass die Erinnerungen und Mythen, auf denen die Konstruktion kollektiver Identität beruht, als solche bereits geschlechtlich geprägt sind. Erinnerungen an vergangene Kriege, die zur Mobilisierung von Identität und zur Rechtfertigung von Gewalt gebraucht werden, gründen sich auf einer männlichen Krieger- und Soldatenfigur und dem Beschützermythos (Tickner 1996; Seifert 2002: 55). Die männliche Kriegerfigur spielt für kollektive Identitäten eine zentrale Rolle (vgl. Noakes 1998).⁸

In Erinnerungsdiskursen, die auf rhetorische Opferfiguren zurückgreifen, wird die Nation als (weibliches) Opfer konstruiert, das „geschändet“ wird⁹ bzw. wurde und deshalb durch die (männliche) Kriegerfigur mit Gewalt geschützt, verteidigt und gerächt werden muss (Jalušić 2004). Geschlechtlich codierte Erinnerungen an Kriege werden beispielsweise durch Museen und (Helden-)Gedenktage fortgeschrieben und wirken somit beständig auf die Konstruktion kollektiver Identität ein. Opferdiskurse transportieren implizite Bedrohungsszenarien, die gleichermaßen geschlechtlich codiert sind. Die Bedrohung geht von den Männern (bzw. den männlichen Kriegern) der fremden Gruppe aus und betrifft ganz besonders die Frauen der eigenen Gruppe, die es zu beschützen gilt.

4.4.1. Reproduktives Verhalten: Frauen als die Hüterinnen kollektiver Identität

Die Bedrohungsszenarien sind dann häufig mit impliziten Annahmen über reproduktives Verhalten verbunden. Reproduktives Verhalten wird zur Bedrohung durch die fremde und zur Pflicht der (Frauen der) eigenen Gruppe. So ist die Annahme einer sexuellen „Überaktivität“ muslimischer Inder mit dem Ziel, zahlreiche Kinder zu zeugen und damit die Gruppe der Hindus in ihrer Quantität übertreffen zu wollen, ein zentrales



Element hindu-nationalistischer Diskurse (Baber 2004: 707). Komplementär dazu erscheint es als Bedingung des biologischen Überlebens der eigenen Gruppe, möglichst viele Kinder zu bekommen. Dementsprechend gaben beispielsweise in Slowenien Medien Parolen aus wie „Zwei Kinder sind nicht genug“ oder warnten vor „hohe[n] Geburtenraten unter Albanern“ (Jalušič 2004: 43). Gleichfalls ist die „Reinheit“ und „Qualität“ der Trägergruppe kollektiver Identitäten abhängig von der Kontrolle über reproduktives Verhalten (Albanese 2001: 1007). Frauen werden damit im doppelten Sinne zu den Hüterinnen kollektiver Identität: Auf biologischer Ebene durch die Geburt von Kindern und auf kultureller Ebene, weil sie in der Mutterrolle für die Vermittlung und Weitergabe kultureller Werte und Identitätskonstruktionen an die Kinder verantwortlich sind (Yuval-Davis 1997). Diskurse über kollektive Identitäten sind immer eng verwoben mit Annahmen und Normen über reproduktives Verhalten und reproduktive Rechte und damit zwangsläufig auch mit der Konstruktion von Geschlecht (Yuval-Davis 1997: Ch. 2).

4.4.2. Sprache und Symbole

Der durchgängige Rückgriff auf die Kategorie Geschlecht in der Konstruktion kollektiver Identität spiegelt sich auch in der Sprache identitätsstiftender Diskurse wider. Sprache und Symbole spielen für die Konstruktion kollektiver Identität eine zentrale Rolle. Identität entsteht auf der Basis symbolischer Unterscheidung, und Sprache ist ein wichtiges Medium ihrer Konstruktion. Kollektive Identitäten berufen sich auf eine gemeinsame Symbolik (Albert 1999: 258). Die Mobilisierung kollektiver Identitäten in Konfliktzeiten greift auf eine verstärkt genderkonnotierte Sprache und auf Familienmetaphern („Vater“- bzw. „Mutterland“, „Brüder und Schwestern“ usw.) zurück (Ronen 1995: 45; Tickner 1996: 153). Militärische Diskurse sind hingegen eher von sexualisierten Metaphern und phallischen Symboliken geprägt, die sich in gleichem Maße auf Geschlechterkonstruktionen gründen (vgl. Cohn 1993; Wasmuth 2001: 178-180).

4.4.3. Codierung von Körperlichkeit:

Frauenkörper als Konfliktterritorium

Drittens sind Körperlichkeit und ihre Codierung ein

zentrales Element, das Geschlecht und Krieg verbindet und Gender von anderen Identitätskategorien wie Religion, Nationalität oder Klasse unterscheidet. In der Verbindung von Identität und Krieg wird der weibliche Körper in dreifacher Hinsicht zum Territorium, auf dem die Dominanz der einen über die andere Gruppe ausgetragen wird.

Erstens repräsentiert er auf der Ebene von Sprache und Symbolen die Gruppe (z.B. Nation) als ganze. Dies zeigt sich auch in der sprachlichen Konstruktion der (geschändeten) Nation als Körper (s.o.) und in nationalen Symbolen wie der französischen Marianne, der Freiheitsstatue oder der Britannia (Seifert 1995: 81; Noakes 1998: 16). Zweitens ist das Element des reproduktiven Verhaltens an Körperlichkeit geknüpft: Eine zentrale Aufgabe von Frauen(körpern) in bewaffneten Gruppenkonflikten besteht darin, durch die Geburt von potenziellen (männlichen) Kämpfern die eigene Gruppe zu erhalten und zu vergrößern (Moghadam 1994: 18; Albanese 2001: 1006f). Drittens wird auf der realen Ebene der Ausübung von Gewalt der weibliche Körper zum Territorium in Kriegen und Vergewaltigung zur strategischen Waffe (Baines 2003: 7f).

An sexualisierter Gewalt zeigt sich besonders deutlich die Verschränkung der diskursiven Ebene und der Ebene realer Gewaltausübung. Vergewaltigungen der „eigenen“ Frauen werden in der diskursiven Konstruktion zum Angriff auf die „Ehre“ der gesamten Gruppe (Seifert 1995: 81). Mehr noch: Vergewaltigungen sind in Konflikten Teil der diskursiven Konstruktion kollektiver Identität. Dies gilt interessanterweise auch für Konflikte, die (noch) nicht mit Gewalt ausgetragen werden (vgl. Beer 2000). Berichte über Vergewaltigungen der „eigenen“ Frauen durch Männer der gegnerischen Gruppe sind ein einflussreiches politisches Mittel der Konstruktion von Feindbildern (Oberschall 2000: 991; Baines 2003). Vergewaltigungsdiskurse sind so auch Teil der Konstruktion von Bedrohungsszenarien.

5. Analytische Ebenen und Perspektiven

Es gleichermaßen konflikttheoretisch wie aus der Sicht der Geschlechterforschung sinnvoll und plausibel, angelehnt an die Konzeption von Sandra Harding (Harding 1986) die Ebenen der individuellen Geschlechtsidentität (Mikroebene), der sozialen Strukturen der Konstruktion



von Geschlecht (Makroebene) und der diskursiven Ebene der Geschlechtersymbolik zu unterscheiden. Die drei Ebenen sind als interdependent zu verstehen (Harding 1986: 23). Sie drücken aus, dass Geschlecht sowohl eine individuelle als auch eine strukturelle Kategorie darstellt und die Konstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit alle Ebenen sozialer und kultureller Systeme durchzieht (vgl. Scott 1986: 1068).

5.1. Mikroebene

Auf der Mikroebene angesiedelt ist die Frage, wie sich individuelle geschlechtliche Identitäten, ihre Veränderung und Erschütterung auf die Verläufe von Konflikten auswirken und welche Schlüsse sich daraus für die Prävention von Gewalt ziehen lassen. Krisenpräventive Maßnahmen müssen den Mechanismus der geschlechts- und altersspezifischen Rekrutierung junger Männer aushebeln, ohne dabei strukturelle Ungleichheit zu Ungunsten von Mädchen und Frauen zu verstärken (z.B. in dem Ausbildungs- und Arbeitsbeschaffungsprojekte junge Männer gegenüber jungen Frauen bevorzugen).

Umgekehrt können sich im Prozess von gewaltsamen Konflikten auch individuelle Geschlechtsidentitäten ändern. Denkbar ist nicht nur der Rückgriff auf traditionelle geschlechtliche Rollenmodelle durch Krisen, sondern auch eine Stärkung von Handlungspotenzialen von Frauen im Zuge von Konflikten (Meintjes et al. 2001; Sharoni 2001). Diese gilt es nach dem Ende der bewaffneten Auseinandersetzung zu sichern und zu stärken. Projekte der Konfliktbearbeitung auf lokaler Ebene müssen die Möglichkeit mit bedenken, dass mit der Rückkehr der männlichen Kombattanten in ihre Dörfer und Familien während des Krieges eventuell entstandene weibliche Handlungsspielräume gefährdet werden. Gendersensible Projekte der Wiedereingliederung ehemaliger Kombattant/innen müssen darauf achten, dies zu verhindern.

5.2. Makroebene

Auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen steht die Frage im Zentrum, welche Annahmen und Normen über Geschlechterverhältnisse und Geschlechterrollen sowie über reproduktives Verhalten Bestandteil kollektiver Identitäten sind und in welchem Zusammenhang

diese mit Konfliktverläufen stehen.

Auf dieser Ebene ist auch die Instrumentalisierung von Frauenrechten im Kontext von Konflikt und Krieg relevant. Eindrücklichstes Beispiel ist der Afghanistankrieg 2001: Eine maßgebliche und wirkungsvolle Rechtfertigung militärischer Gewalt war der Verweis auf die Verletzung geschlechtsspezifischer Menschenrechte durch das Taliban-Regime, symbolisiert durch die verschleierte Frau, und das Argument, diese könnten durch den Krieg geschützt und wiederhergestellt werden (Kreile 2002; Klaus/Kassel 2003). Auf der einen Seite sind Frauenrechte Bestandteil der Kategorie Geschlecht, somit Markierung kollektiver Identität und können, wie das Beispiel des Afghanistankrieges zeigt, für die Legitimierung militärischer Gewalt missbraucht werden. Auf der anderen Seite sind sie besonders gefährdet, wenn im Kontext von Krisen, Konflikten und Gewalt die eigene Gruppe homogenisiert wird und Anpassungsdruck nach innen entsteht. Im Zuge dieser Homogenisierung und Polarisierung, wenn Unterschiede zwischen Gruppen maximiert und innerhalb der „eigenen“ Gruppe minimiert werden (Northrup 1989: 71f), wird innergesellschaftliche Vielfalt ausgeblendet. Geschlechter(un)gleichheit und geschlechtsspezifische Rechte haben sich in Konfliktzeiten der Kohäsion der Eigengruppe unterzuordnen.

Hier schließt sich aus praxeologischer Sicht die Frage an, wie trotz Krisen und gerade in Kriegs- und Nachkriegssituationen, in denen die Gefahr der Verletzung von geschlechtsspezifischen wie allgemeinen Menschenrechten besonders groß ist, Frauenrechte geschützt, durchgesetzt und ausgebaut werden können. Dabei darf sich Verweis auf die Missachtung von Frauenrechten im In- und Ausland nicht zur Legitimation von Kriegen missbrauchen lassen. Das Beispiel Afghanistan hat ebenfalls gezeigt, dass ein vorgeblich zur Gewährleistung und Wiederherstellung von Frauenrechten geführter Krieg keineswegs zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen und dem Schutz ihrer Rechte führt (amnesty international 2003).

5.3. Diskursive Ebene

Auf der diskursiv-symbolischen Ebene sind geschlechtlich codierte rhetorische Figuren zu verorten, welche die Diskurse prägen, in denen Identität im Kon-



text von Konflikt und Krieg konstruiert wird. Bei ihrer Analyse müssen die relevanten Akteure dieser Diskurse, ihre Ziele und Interessen stärker in den Blick genommen werden: Wer bestimmt welche Diskurse mit welchem Ziel? Im Zuge dessen stellt sich die Frage, wann geschlechtliche Konnotationen in identitätskonstruierenden Diskursen strategisch und gezielt und wann sie „unbewusst“ eingesetzt werden. Ebenfalls auf dieser Ebene angesiedelt sind Diskurse über Krieg und Identität, also die Zuschreibungen und Zuordnung von außen: Welche impliziten und expliziten Annahmen über Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse transportieren sie? Und lassen sich Diskurse der Konstruktion von Identität in gewaltpräventiver und friedensschaffender Weise beeinflussen und verändern?

6. Ausblick: Analyse von Identität in den Prozessen bewaffneter Konflikte

Auf alle drei Ebenen lässt sich aus der Perspektive der Prozesse bewaffneter Konflikte blicken. Ausgehend davon, dass Konflikt und Krieg keine statischen Zustände, sondern dynamisch und prozesshaft in ihren Verläufen sind, muss erstens gefragt werden, welche Bedeutung individuelle geschlechtliche Identitäten in welchen Phasen eines Konflikts haben und wie die Prozesse von Konflikt und Gewalt auf individuelle Identitäten zurück wirken. Zweitens ist anzunehmen, dass kollektive Identitäten im Konfliktprozess beeinflusst werden und sich ändern können. Zu fragen ist, ob dies für die Bedeutung sozialer Genderstrukturen und der Kategorie Geschlecht als Marker kollektiver Identität eine Rolle spielt. Drittens könnten sich auch Sprache und Symboliken der Konstruktion kollektiver Identität im Laufe von Konfliktprozessen verändern.

Aus vergleichender Perspektive ließe sich in systematischer Weise fragen, ob Geschlechterrollen und Geschlechterbilder grundsätzlich, das hieße in allen Kriegen, „umkämpftes Terrain“ (Eifler 2003: 321) sind. Wenn vorausgesetzt wird, dass die Konstruktion von Geschlecht immer verwoben ist mit ihrem sozialen und kulturellen Kontext und dass Geschlecht mit anderen Kategorien individueller und kollektiver Identitätsbildung interagiert, schließt sich die Frage an, ob die soziokulturell unterschiedlichen Konstruktionen von Geschlecht und Identität auch in voneinander unterschiedlicher Weise mit Krisen, Konflikten und Kriegen zusammen wirken.¹⁰

7. Literatur

Albanese, Patricia 2001: Nationalism, War, and Archaisation of Gender Relations in the Balkans. In: Violence Against Women, 7:9, 999-1024.

Albert, Mathias 1999: Territorium und Identität. Kollektive Identität und moderner Nationalstaat. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft:3/1999, 255-268.

amnesty international 2003: „No one listens to us and no one treats us as human beings.“ London: amnesty international.

Amselle, Jean-Loup/M'Bokolo, Elikia (Eds.) 1999: Au cœur de l'ethnie. Paris: Éd. La Découverte & Syros.

Baber, Zaheer 2004: ‚Race‘, Religion and Riots: The ‚Racialization‘ of Communal Identity and Conflict in India. In: Sociology, 38:4, 701-718.

Baines, Erin 2003: Rwanda and the Politics of the Body. Working Paper No. 39, Centre of International Relations, University of British Columbia.

Batscheider, Tordis 1993: Frieden und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellungen in der kritischen Frieden. Marburg: BdWi-Verlag.

Beer, Bettina 2000: Interethnische Beziehungen und Vergewaltigungsvorwürfe - lokale Ausprägungen eines globalen Diskurses. In: Schlehe, Judith (Ed.), Zwischen den Kulturen - zwischen den Geschlechtern. Kulturkontakte und Genderkonstrukte. Münster u.a.: Waxmann, 143-162.

bell hooks 1990: Yearning. Race, Gender, and Cultural Politics. Boston.

Blagojeviæ, Marina 2004: Conflict, Gender and Identity: Conflict and Continuity in Serbia. In: Seifert, Ruth (Ed.), Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. Münster: LIT, 68-88.

Brownmiller, Susan 1978: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt am Main: S. Fischer.



Butler, Judith 1993: Bodies That Matter: On the Discursive Limits of Sex. New York: Routledge.

Chojnacki, Sven 2004: Wandel der Kriegsformen? - Ein kritischer Literaturbericht. In: Leviathan, 3/2004, 402-424.

Chojnacki, Sven 2006: Anything new or more of the same? Wars and military interventions in the international system, 1946–2003. In: Global Society, 20:1, 25-46.

Cohn, Carol 1993: Wars, Wimps and Women: Talking Gender and Thinking War. In: Cooke, Miriam/Wool-lacott, Angela (Eds.), Gendering War Talk. Princeton: Princeton University Press.

Eifler, Christine 2003: Frauen im Militär: ein brisantes Thema für die Friedens- und Konfliktforschung. In: Calließ, Jörg/Weller, Christoph (Eds.), Friedenstheorie: Fragen - Ansätze - Möglichkeiten. Rehbürg-Loccum: Evangelische Akademie, 313-328.

Elwert, Georg 2001: Ethnizität und Nation. In: Joas, Hans (Ed.), Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus.

Enloe, Cynthia 1999: Die Konstruktion der amerikanischen Soldatin als „Staatsbürgerin erster Klasse“. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Eds.), Soziale Konstruktion - Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot, 248-264.

Gartzke, Erik/Gleditsch, Kristian Skrede 2006: Identity and Conflict: Ties that Bind and Differences that Divide. In: European Journal of International Relations, 12:1, 53-87.

Gilley, Bruce 2004: Against the concept of ethnic conflict. In: Third World Quarterly, 25:6, 1155-1166.

Harders, Cilja/Roß, Bettina (Eds.) 2002: Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehung. Op-laden: Leske + Budrich.

Harding, Sandra 1986: The science question in feminism. Ithaca/London: Cornell University Press.

Hintjens, Helen M. 2001: When identity becomes a knife. Reflecting on the genocide in Rwanda. In: Ethnicities, 1:1, 25-55.

Hooper, Charlotte 1999: Masculinities, IR and the 'gender variable': a cost-benefit analysis for (sympathetic) gender skeptics. In: Review of International Studies, 25:3, 475-491.

Huntington, Samuel P. 1993: The Clash of Civilizations? In: Foreign Affairs, 72:3, 22-49.

Jacobs, Susie/Jacobson, Ruth/Marchbank, Jennifer (Eds.) 2000: States of Conflict: Gender, Violence and Resistance. London/New York: Zed Books.

Jagose, Annamarie 2001: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin: Querverlag.

Jalušić, Vlasta 2004: Gender as Victimization of the Nation as Pre- and Post-War Identity Discourse. In: Seifert, Ruth (Ed.), Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. Münster: LIT, 40-67.

Kaldor, Mary 1999: New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era. Stanford, CA: Stanford University Press.

Kalyvas, Stathis N. 2001: New" And "Old" Civil Wars: A Valid Distinction? In: World Politics, 54:1, 99-118.

Klaus, Elisabeth/Kassel, Susanne 2003: Frauenrechte als Kriegslegitimation in den Medien.. In: Neissl, Julia/Eckstein, Kirstin/Arzt, Silvia/Anker, Elisabeth (Eds.), (Männer)Krieg und (Frauen)Frieden? Geschlechterdimensionen kriegerischen Konflikten. Wien: Promedia, 13-30.

Kreile, Renate 2002: Dame, Bube, König... - Das neue große Spiel um Afghanistan und der Gender-Faktor. In: Leviathan, 1/2002 34-64.

Locher-Dodge, Birgit 1999: Identität in den Internationalen Beziehungen. Von der geschlechtssensiblen Kritik zur Rekonzeptualisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 3/1999 269-284.

Marx, Jörg 1997: Völkermord in Rwanda. Zur Gene-



alogie einer unheilvollen Kulturentwicklung. Eine diskurshistorische Untersuchung. Hamburg: LIT.

Meintjes, Sheila/Pillay, Ann/Turshen, Meredith (Eds.) 2001: The Aftermath. Women in Post-Conflict Transformation. London/New York: Zed Books.

Moghadam, Valentine M. 1994: Introduction and Overview. In: Moghadam, Valentine M. (Ed.), Gender and National Identities. London/New York: Zed Books, 1-17.

Moser, Caroline O.N./Clark, Fiona C. (Eds.) 2001: Victims, Perpetrators or Actors? Gender, Armed Conflict and Political Violence. London/New York: Zed Books.

Münkler, Herfried 2002: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Noakes, Lucy 1998: War and the British. Gender, Memory and National Identity. London/New York: Tauris.

Northrup, Terrell A. 1989: The Dynamic of Identity in Personal and Social Conflict. In: Kriesberg, Louis/Northrup, Terrell A./Thorson, Stuart J. (Eds.), Intractable Conflicts and Their Transformation. New York: Syracuse University Press, 57-82.

Oberschall, Anthony 2000: The manipulation of ethnicity: from ethnic cooperation to violence and war in Yugoslavia. In: Ethnic and Racial Studies, 23:6, 982-1001.

Peterson, V. Spike/Runyan, Anne Sisson 1993: Global Gender Issues. Boulder u.a.: Westview Press.

Renwick, Neil/Krause, Jill (Eds.) 1996: Identities in International Relations. Basingstoke/London: Macmillan.

Ronen, Dov 1995: Ethnic Conflict and Self-Rule: On a New Approach to the Study of Conflict Transformation. In: Rupesinghe, Kumar (Ed.), Conflict Transformation. London: Macmillan, 31-50.

Rothman, Jay/Olson, Marie L. 2001: >From Interests to Identities: Towards a New Emphasis in Interactive Conflict Resolution. In: Journal of Peace Research, 38:3, 289-305.

Scott, Joan W. 1986: Gender: A Useful Category of Historical Analysis. In: The American Historical Review, 91:5, 1053-1075.

Seifert, Ruth 1995: Mass Rapes in Bosnia-Herzegovina and Elsewhere: A Pattern of Cultural Destruction. In: Swiss Peace Foundation (Ed.), War Against Women: The Impact of Violence on Gender Relations. Report of the 6th Annual Conference, 16/17 September 1994. Bern: Swiss Peace Foundation, 77-86.

Seifert, Ruth 1993: Krieg und Vergewaltigung. Ansätze einer Analyse. In: Stiglmeier, Alexandra (Ed.), Massenvergewaltigungen. Krieg gegen die Frauen. Freiburg (Breisgau): Kore, 85-108.

Seifert, Ruth 2002: Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion. In: Hagemann, Karin/Schüler-Springorum, Stefanie (Eds.), Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. Frankfurt am Main: Campus, 53-66.

Seifert, Ruth 2003: Plädoyer für eine Subjekt- und Genderperspektive in der Friedens- und Konfliktforschung, AFB-Texte Nr. 2/2003. Bonn: Arbeitsstelle Frieden Bonn.

Seifert, Ruth 2004a: Nachkriegs-Kosovo/a: Diskurse über Nation und Gender. In: Seifert, Ruth (Ed.), Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. Münster: LIT, 171-204.

Seifert, Ruth (Ed.) 2004b: Gender, Identität und kriegerischer Konflikt. Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. Münster: LIT.

Sharoni, Simona 2001: Rethinking Women's Struggles in Israel-Palestine and in the North of Ireland. In: Moser, Caroline O.N./Clark, Fiona C. (Eds.), Victims, Perpetrators or Actors? Gender, Armed Conflict and Political Violence. London/New York: Zed Books, 85-98.

Tetzlaff, Rainer 2004: „Hilfe für Afrika aber nicht bedingungslos“. Interview mit tagesschau.de, 8.11.2004, http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID_3594694_REF1_NAV,00.html (letzter Zugriff 23.11.2006).



Tickner, J. Ann 1996: Identity in International Relations Theory: Feminist Perspectives. In: Lapid, Yosef/Kratochwil, Friedrich (Eds.), *The Return of Culture and Identity in IR Theory*. Boulder/London: Lynne Rienner, 147-162.

von Busekist, Astrid 2004: Uses and Misuses of the Concept of Identity. In: *Security Dialogue*, 35:1, 81-98.

Wasmuht, Ulrike 2001: „Gender“ und Krieg. Über den Zusammenhang zwischen Weiblichkeit und Kriegsakzeptanz und Männlichkeit und Kriegsbereitschaft. In: *Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktbearbeitung* (Ed.), *Nach der Jahrtausendwende: zur Neuorientierung der Frieden*. Münster: Agenda, 168-188.

Weller, Christoph 1999: Kollektive Identitäten in der internationalen Politik. Anmerkungen zur Konzeptionalisierung eines modischen Begriffs. In: Reese-Schäfer, Walter (Ed.), *Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung*. Opladen: Leske + Budrich, 249-277.

Wimmer, Andreas/Goldstone, Richard J./Horowitz, Donald L./Joras, Ulrike/Schetter, Conrad (Eds.) 2004: *Facing Ethnic Conflict. Towards a New Realism*. Oxford: Rowman & Littlefield.

Wisotzki, Simone 2003: Gender und Frieden. Geschlechterperspektiven für die Friedens- und Konfliktforschung, <http://www.evangelische-akademie.de/wisotzki.pdf>, 18.11.2003.

Yuval-Davis, Nira 1997: *Gender and Nation*. London u.a.: Sage.

Zalewski, Marysia/Enloe, Cynthia 1995: Questions about Identity in International Relations. In: Booth, Ken/Smith, Steve (Eds.), *International Relations Theory Today*. University Park: The Pennsylvania State University Press, 279-305.

8. Links

8.1. Geschlecht und Identität

www.101intersex.de (Archiv- und Ausstellungspro-

jekt 1-0-1 [one ,o one] intersex: Kritik an der zweigeschlechtlichen Ordnung)

www.gender-killer.de (AG Gender Killer: u.a. kommentierte Literaturlisten Gender und Queer Studies, Transgender usw.)

8.2. Geschlecht und Konflikt

www.swisspeace.ch (Swisspeace und Kompetenzzentrum Friedensförderung KOFF: anwendungsorientierte Forschung und Beratung zu Konfliktbearbeitung und Friedensförderung mit Gender-Schwerpunkt)

www.cfd-ch.org (cfd Christlicher Friedensdienst: feministische Nichtregierungsorganisation im Bereich Konfliktbearbeitung, Gewaltprävention und Migrationspolitik)

www.konfliktbearbeitung.net (Plattform Zivile Konfliktbearbeitung: Hinweise auf aktuelle Veranstaltungen, Publikationen, Ausschreibungen etc. im Bereich Zivile Konfliktbearbeitung; eigene Gender-Rubrik)

www.glow-boell.de (Portal des Feministischen Instituts der Heinrich-Böll-Stiftung)

8.3. UN Security Council Resolution 1325 (2000)

www.womenwarpeace.org (UNIFEM-Portal zu Frauen, Frieden und Sicherheit, Links zu UN-, NGO- und akademischen Quellen)

www.frauensicherheitsrat.de, www.un1325.de (Frauensicherheitsrat: Netzwerk von rund 50 Friedensforscherinnen, Friedensaktivistinnen, und Frauen in politischen Stiftungen und NGOs, Ziel: Stärkung der Genderperspektive in der Außen- und Sicherheitspolitik, Umsetzung der UNSC-Resolution 1325 zu Frauen, Frieden und Sicherheit)

www.peacewomen.org (Portal der Women's International League for Peace and Freedom zur Implementierung der UNSC-Resolution 1325)

9. Fragen zum Text

9.1. Wie unterscheidet sich ein instrumentalistisches von einem essentialistischen Verständnis von Identität?

9.2. Erläutern Sie an einem konkreten Beispiel die Verknüpfung von individueller und kollektiver Identität!



9.3. Worin besteht die Wechselbeziehung von Identität und Konflikt?

9.4. Erläutern Sie anhand eines konkreten Beispiels die Bedeutung von Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnissen für die Konstruktion kollektiver Identität!

9.5. „Typisch weiblich“ ist, was „nicht männlich“ ist – geben Sie ein Beispiel dafür!

9.6. Wie kann die Erschütterung geschlechtlicher Identitäten auf der Mikroebene dazu beitragen, dass ein Rekrutierungspotenzial für „reguläre“ Armeen und „irreguläre“ bewaffnete Gruppen entsteht?

9.7. Welche „typischen“ Rollen werden Frauen und Männern zugewiesen, wenn kollektive Identitäten in Krisen- und Konfliktzeiten unter Druck geraten?

9.8. Welche drei Ebenen der Konstruktion von Gender unterscheidet Sandra Harding?

10. Endnoten

¹ Der populärste Vertreter eines essentialistischen Identitätsbegriffs ist Samuel Huntington (Huntington 1993).

² Dieses Beispiel verdanken wir Björn Aust.

³ Jener Kriege, die nicht zwischen Staaten, sondern zwischen staatlichen und nichtstaatlichen oder überwiegend zwischen nichtstaatlichen Akteuren ausgetragen werden (vgl. Chojnacki 2006).

⁴ taz vom 4.1.2006, S. 3.

⁵ Zur Kritik an der bipolaren Geschlechterordnung vgl. z.B. das Projekt *1-0-1 intersex* (www.101intersex.de).

⁶ Hier stellt sich die Frage, ob sich weitere quer verlaufende Identitätsmerkmale ausmachen lassen.

⁷ Die komplexe Beziehung zwischen Gender und Krieg wird seit Anfang der 1990er Jahre theoretisch, empirisch und politisch-praktisch zunehmend diskutiert – ist aber an dieser Stelle nicht Gegenstand der Analyse (vgl. Batscheider 1993; Jacobs et al. 2000; Moser/Clark 2001; Hadders/Roß 2002).

⁸ Die Arbeit von Noakes (1998) bezieht sich auf Großbritannien. Die zentrale Bedeutung der männlichen Kriegerfigur für die Konstruktion kollektiver Identität lässt sich aber gleichermaßen in anderen kulturellen Kontexten beobachten, beispielsweise für „ethnische“ Identitäten in

Afrika südlich der Sahara (z.B. Massai in Ostafrika, Tuareg oder Bariba in Westafrika).

⁹ Z.B. die „Vergewaltigung von Nanking“ 1937 (vgl. Seifert 1993: 94).

¹⁰ Beispielsweise hat Nira Yuval-Davis darauf hingewiesen, dass die Grundannahme der meisten feministischen und Genderanalysen, Männer würden im „öffentlichen“ und Frauen im „privaten“ Raum verortet, keine universelle Gültigkeit besitzt (Yuval-Davis 1997: 5f). Ihr zufolge unterliegt diese Annahme einem westlich-eurozentristischen Bias, denn in vielen „nicht-westlichen“ Gesellschaften könne nicht von einer sozialen Trennlinie „öffentlich-privat“ (= „männlich-weiblich“) ausgegangen werden.

11. Über die Autoren

Bettina Engels hat an der Uni Bremen und der FU Berlin Politikwissenschaft, anschließend an der HU Berlin Ländliche Entwicklung studiert. Sie promoviert am Otto-Suhr-Institut zu Motiven nichtstaatlicher Konfliktakteure. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Friedens- und Konfliktforschung, feministische und postkoloniale Ansätze, qualitative Methoden, West- und Zentralafrika.

Kontakt: bettina.engels@fu-berlin.de

Sven Chojnacki hat an der FU Berlin promoviert und ist am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft Juniorprofessor für Internationale Friedens- und Sicherheitspolitik. Am Sonderforschungsbereich 700 („Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit: Neue Formen des Regierens?“) leitet die Teilprojekte C2 („Privatisierung und Kommerzialisierung von Sicherheit“) und C4 („Krieg und Unsicherheit in Räumen begrenzter Staatlichkeit“). Seine Arbeitsschwerpunkte sind vergleichende Kriegsforschung, integrierte Friedens-, Konflikt- und Sicherheitsforschung, Theorien und Methoden der Internationalen Beziehungen.

Kontakt: svencho@zedat.fu-berlin.de